

Die Philosophie und ihre Geschichte¹

VON MECHTHILD DREYER

I

Anläßlich des letzten Kant-Kongresses im Frühjahr 2000 konnte man in einer überregionalen deutschen Zeitung folgenden Kommentar lesen: Es schien, „[...] als suche man durch geduldiges Erkunden des klassischen Werkes und seiner Argumentation überhaupt erst zu ermitteln, welchen philosophischen Entwurf man sich allenfalls zutrauen möchte. Zumeist gingen die Kantforscher [...] so vor: Hier ist eine Textstelle, das sind ihre Schwierigkeiten, und so geht es auf keinen Fall [...]. Zeigt dies einen Rückzug der Philosophie aus dem Bereich allgemein interessierender Belange an?“²

Gleichgültig, ob dies eine zutreffende Beurteilung des Kongresses ist: In diesem Kommentar wird eine Klage formuliert, auf die man auch im Kreis von Philosophen allenthalben trifft. Anstatt zu versuchen, auf die Probleme der Zeit eine Antwort zu geben, verliere sich die Philosophie immer mehr in ihre eigene Geschichte. Philosophie verkomme zur bloß akademischen Disziplin, die sich aus dem Elfenbeinturm der Reflexion auf ihre eigene Vergangenheit nicht mehr hinaus wage. Den Vertretern des Faches empfiehlt man daher, den Ballast der eigenen Geschichte abzuwerfen, um den Blick auf diese Weise frei zu bekommen für die Herausforderungen der Gegenwart. Denn erst so könne Philosophie dem selbst gesteckten Anspruch gerecht werden, eine auf Wahrheit ausgerichtete Orientierungswissenschaft zu sein, die dort Richtungen weisen will, wo die eigene Erfahrung sich als zu begrenzt erweist. Unterstützung findet eine solche Sicht auch angesichts eines Vergleiches der Philosophie mit anderen wissenschaftlichen Disziplinen. Betrachtet man die Naturwissenschaften, so ist nur allzu offenkundig, daß hier hervorragende Leistungen erbracht werden, ohne daß Forscher beständig Bezug auf die Geschichte der eigenen Disziplin nehmen. In der Tat, kein Institut für Physik, Chemie oder Biologie leistet sich so viele Professuren für die Geschichte des eigenen Faches, wie dies in der Philosophie der Fall ist.

Der eingangs zitierte Kommentar geht indes nicht so weit, der Philosophie jeglichen Umgang mit der eigenen Geschichte als überflüssig abzusprechen. Vielmehr ist sein Vorschlag der, zunächst einmal relevante Sachfragen zu formulieren und diese dann in Auseinandersetzung mit wichtigen Positionen der Philosophiegeschichte zu beantworten: „Hier ist ein Problem, dies Kants Antwort, dort die Evidenz [...]“³ Man solle die Denker der Vergangenheit also gleichsam zu den eigenen Ratgebern machen, zu Experten einer gegenwärtigen wissenschaftlichen Auseinandersetzung. Stillschweigend aber wird damit vorausgesetzt, daß es Gemeinsamkeiten gibt, die Vergangenheit und Gegen-

¹ Die folgenden Überlegungen sind Teil eines umfangreicheren Forschungsprojektes. Rekonstruiert werden soll die Erforschung der Philosophiegeschichte des Mittelalters in den vergangenen 200 Jahren. Ein erstes Teilprojekt bezieht sich ausschließlich auf den deutschsprachigen Raum. Es soll die Entstehung und Entwicklung dieser Forschungsrichtung nachzeichnen, den gegenwärtigen Standort bestimmen und sich abzeichnende Tendenzen diskutieren. Die Ergebnisse dieser Untersuchung werden von der Autorin zusammen mit Matthias Köbler (Mainz) voraussichtlich 2004 unter dem Titel *Konstruktion und Rekonstruktion. Die Philosophie des Mittelalters in der deutschsprachigen Rezeption des 19. und 20. Jahrhunderts* als Supplement in der Reihe der *Beiträge zur Geschichte der Philosophie und Theologie des Mittelalters* im Verlag Aschendorff, Münster, publiziert werden. Da ein Großteil der für die Forschungsrichtung wichtigen programmatischen Texte nicht mehr ohne weiteres zugänglich sind, sollen auch diese in der Publikation dokumentiert werden.

² J. Kanbe, Zurück zu Lampe. Vernunft, die sich gewaschen hat: Der Berliner Kant-Kongreß, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung 5. 4. 2000, N 5.

³ Ebd.

wart miteinander verbinden, seien es immer wiederkehrende Problemkonstellationen, Ideen oder Fragestellungen. Eine solche Sicht ist verständlich, wenn man der Philosophie einen Orientierungsanspruch mit Letztverbindlichkeit attestiert und wenn eine solche Orientierung nur in dem gegebenen ist, was über den Tag hinausreicht. Liegt aber nicht – so wird man einwenden können – zwischen Kant und uns der von Lessing so bezeichnete „garstige breite Graben“⁴ der Geschichte? Was hat Königsberg noch mit Berlin zu tun? Ist der Blick in die eigene Geschichte für die Philosophie nicht ein überflüssiges Geschäft, weil man bei genauerer, d. h. historisch geschulter Betrachtung keine Gemeinsamkeiten mit der Vergangenheit, sondern nur Inkommensurabilitäten und Diskontinuitäten entdecken würde? Also ergibt sich auch unter diesem Gesichtspunkt als einzig angemessene Forderung die des Verzichts der Philosophie auf ihre Geschichte.

Leicht wird man jedoch auch gegen diese Überlegungen Einwände finden können, was nur zu deutlich belegt, wie schwierig es ist, zu klären, ob und wieviel Philosophiegeschichte die Philosophie überhaupt braucht, zumal die Geschichte der Philosophie ein kaum noch überschaubares Betrachtungsfeld darstellt, deren Rezeption unterschiedlichste Schwierigkeiten bereitet. Es scheint daher sinnvoll, das Untersuchungsfeld auf einen für die Fragestellung signifikanten Ausschnitt einzuzugrenzen: Da man sich eine reflektierte Beantwortung der Frage nach der Bedeutung der Philosophiegeschichte für die aktuelle philosophische Arbeit insbesondere von den Personen erhoffen kann, die sich als Philosophen *ex professo* mit der Geschichte ihrer Disziplin befassen bzw. befaßt haben, sollen im folgenden ausschließlich ihre Positionen vorgestellt und diskutiert werden. Ferner soll sich die Klärung der Frage, wieviel Umgang die Philosophie mit ihrer eigenen Geschichte braucht, auf solche philosophische Positionen beschränken, deren Gegenstand die Philosophiegeschichte des Mittelalters ist.

Was sind die Gründe für diese Konzentration auf die Philosophiegeschichte des Mittelalters? Zum einen ist die intensive Erforschung des Mittelalters im Bereich der Philosophie ein verhältnismäßig junges Unternehmen. Zum anderen ist von allen Epochen die mittelalterliche in ihrer Bedeutung für die aktuelle Philosophie die umstrittenste gewesen, was möglicherweise die lange Vernachlässigung in der Forschung erklären könnte. Zu den gängigsten Einwänden gegen ihre Relevanz für die aktuelle philosophische Reflexion gehören die folgenden: Die mittelalterliche Epoche zeige keine eigenständigen Leistungen, wie die Antike vor und die Neuzeit nach ihr, was schon ihre Bezeichnung als 'Mittelalter' genügend zum Ausdruck bringe. Das Mittelalter habe sich nur mit Subtilitäten und unwichtigen Problemen befaßt. Das Mittelalter kenne keine oder zumindest keine eigenständige Philosophie; denn alles Nachdenken sei in dieser Zeit letztlich auf einen theologischen Fluchtpunkt bezogen gewesen. Um alle diese Vorurteile in Anlehnung an das bekannte Wort Hegels zusammenzufassen: Die Philosophie des Mittelalters ist ebenso umfassend als dürrig und schrecklich geschrieben, so daß man es keinem Menschen zumuten kann, sie aus eigener Anschauung zu kennen.⁵

Vor diesem Hintergrund ist es nicht verwunderlich, daß man bis weit in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts, wenn man sich intensiv mit der Erforschung der Philosophie des Mittelalters befaßt, die Bedeutung der Epoche für die aktuelle Philosophie zu bestimmen suchte und zugleich bereits vorhandene Konzeptionen der Erforschung der Philosophiegeschichte des Mittelalters im Blick auf diese Bestimmungen diskutierte. So wurde die Geschichte der Erforschung der Philosophiegeschichte des Mittelalters zu einem Forum für Rede und Gegenrede zur Frage nach dem Verhältnis der Philosophie zu ihrer Geschichte.

Im folgenden sollen aus diesem Forschungskontext zunächst wichtige Überlegungen zur anstehenden Frage vorgestellt werden. Sodann soll der systematische Ertrag dieser

⁴ G. E. Lessing, Über den Beweis des Geistes und der Kraft (1799), in: *Ders.*, Werke 8: Theologiekritische Schriften 3, Philosophische Schriften, München 1979, 13.

⁵ Vgl. G. W. F. Hegel, Vorlesungen über die Geschichte der Philosophie 2. Teil, 2. Abschn., A (Sämtliche Werke, hg. v. H. Glockner, Bd. 19), Berlin 1833, ND Stuttgart-Bad Cannstatt 1934, 149.

Positionen bestimmt und vor diesem Hintergrund schließlich das Verhältnis der Philosophie zu ihrer Geschichte skizziert werden.

II

Die Anfänge der philosophiegeschichtlichen Erforschung des Mittelalters reichen im französischen Raum bis weit in die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts zurück. Auch deutschsprachige Beiträge finden sich vereinzelt bereits in diesem Zeitraum. Eine umfangliche Behandlung setzt aber erst um die Jahrhundertmitte ein.⁶ Die Hinwendung zum Mittelalter ist nicht auf die Philosophie allein beschränkt, sondern ein weit verbreitetes Phänomen.⁷ Angesichts einer Gegenwart, die man leidvoll erfährt, sucht man nach traditionellen vormodernen Lebensformen. Man glaubt sie im Mittelalter wiederfinden zu können, das man auf diese Weise zum Repräsentanten einer heilen, ganzheitlichen und unentfremdeten Welt stilisiert. Eine andere Form der Zuwendung zum Mittelalter findet sich im etwa gleichzeitig aufkommenden Historismus. Angesichts einer umfassenden, durch drohenden Sinn- und Orientierungsverlust bedingten gesellschaftlichen Krise stellen seine Vertreter die Sinnkonstitution durch Geschichte heraus. Sie heben die Notwendigkeit hervor, sich diesen Sinn der Geschichte historisch, d. h. hermeneutisch und empirisch anzueignen, um auf diese Weise in der Gegenwart orientierungsfähig zu sein.

Für die philosophische Mittelalter-Rezeption des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts ist auch die Entstehung und Entwicklung der theologisch induzierten Richtung der Neuscholastik von großer Bedeutung.⁸ Sie ist Reflex einer Hinwendung der katholischen Kirche zum Mittelalter und dient der Identitätssicherung mit dem Mittel der Vergegenwärtigung der eigenen Vergangenheit. Eine deutliche Idealisierung der Epoche geht mit ihr einher. Die Neuscholastik glaubt im Mittelalter eine Philosophie entdeckt zu haben, die in einem positiven Verhältnis – das heißt in einem Verhältnis der Unterordnung – zur Theologie steht. Mit einer solchen Philosophie ist ein Gespräch möglich, während man zur gleichen Zeit das Denken der Moderne für einen Irrweg hält, mit dem man sich infolgedessen auch nicht auseinanderzusetzen braucht. Dort, wo sich das Interesse auf das Werk des Thomas konzentriert, mißt man die mittelalterliche Philosophie am Maßstab seines Denkens und ebnet so alle Differenzen ein.⁹ Bis weit in die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts sind weite Teile auch der philosophischen Mittelalterforschung von neuscholastischen Grundthesen geprägt. Sie betreffen zum einen die Frage, was richtige Philosophie ist und – implizit damit – wie ein adäquates Verhältnis von Theologie und Philosophie beschaffen sein muß. Sie betreffen zum anderen aber auch die Auszeichnung des Mittelalters als paradigmatischer philosophischer bzw. theolo-

⁶ Vgl. hierzu und zum Folgenden: *W. Kluxen*, Leitideen und Zielsetzungen philosophiegeschichtlicher Mittelalterforschung, in: *Ders.* (Hg.) *Sprache und Erkenntnis im Mittelalter* (MM 13, 1), Berlin 1981, 1–16; *ders.*, Die geschichtliche Erforschung der mittelalterlichen Philosophie und die Neuscholastik, in: *E. Coreth* [u. a.] (Hg.), *Christliche Philosophie im katholischen Denken des 19. und 20. Jahrhunderts*, Bd. 2, Graz 1988, 362–389; ferner *G. Wieland*, Editionen mittelalterlicher Philosophie, in: *W. Jaeschke* [u. a.] (Hg.), *Buchstabe und Geist. Zur Überlieferung und Edition philosophischer Texte*, Hamburg 1986, 159–175.

⁷ Vgl. zum Folgenden: *F. Jaeger/J. Rüsen*, *Geschichte des Historismus*, München 1992, 21–40; *J. Fried*, Die Formierung Europas 840–1046 (Grundriß der Geschichte 6), München 1993, 109–184; *G. Kozielek*, Ideologische Aspekte der Mittelalter-Rezeption zu Beginn des 19. Jahrhunderts, in: *P. Wapneski* (Hg.), *Mittelalter-Rezeption. Ein Symposium*, Stuttgart 1986, 119–132. Vgl. ferner *A. Deisenroth*, *Deutsches Mittelalter und deutsche Geschichtswissenschaft im 19. Jahrhundert: Irrationalität und politisches Interesse in der deutschen Mediaevistik zwischen aufgeklärtem Absolutismus und erstem Weltkrieg*, Rheinfelden 1983.

⁸ Vgl. hierzu und zum Folgenden: *Kluxen*, *Erforschung* (Anm. 6); ferner *H. M. Schmidinger*, „Scholastik“ und „Neuscholastik“ – Geschichte zweier Begriffe, in: *Coreth* [u. a.] (Hg.), 23–53.

⁹ Vgl. dazu beispielsweise: *F. Ehrle/F. Pelster*, *Die Scholastik und ihre Aufgaben in unserer Zeit. Grundsätzliche Bemerkungen zu ihrer Charakteristik*, Freiburg i. Br. 2¹⁹³³, 1–7; 37–54.

gisch-philosophischer Epoche und schließlich die Hervorhebung des Thomanischen Denkens als der einzigartig gelungenen Synthese von Theologie und Philosophie.

Am Anfang der philosophischen Rezeption der Philosophie des Mittelalters steht also ein ahistorisches, dogmatisches Interesse an der Epoche, das die Vergangenheit einzig zur Legitimationsinstanz der eigenen Position bzw. Identität benötigt. Dieses Interesse bleibt partiell auch noch lange bestehen. Es ändert sich jedoch überall dort, wo man entdeckt, daß eine Rezeption vergangenen Denkens um so besser gelingt, je genauer die anzuzeigende Tradition erfaßt wird. Die Erforschung der Quellen mittelalterlicher Philosophie gewinnt an Bedeutung: Die mittelalterlichen Handschriftenbestände der Bibliotheken werden erfaßt, Texte werden ediert, Studien über einzelne Autoren und Institutionen des Mittelalters entstehen.

Auch die Vertreter einer historisch orientierten Erforschung der Philosophie des Mittelalters haben sich die Frage nach der Relevanz der philosophischen Vergangenheit für die jeweilige philosophische Gegenwart vorgelegt. Programmatisch formuliert Martin Grabmann, einer der bedeutendsten deutschen Gelehrten auf diesem Gebiet, zu Beginn des 20. Jahrhunderts anlässlich seiner akademischen Antrittsvorlesung das Problem: „Hat die Durchforschung der Scholastik lediglich historischen Erkenntniswert und inhaltliche sachliche Verwendbarkeit für einen bestimmten Bezirk philosophischen Arbeitens, oder aber kann die mittelalterliche Spekulation auch [...] mit dem modernen Denken in sachliche Fühlung treten und so seine Macht im gegenwärtigen Ringen und Kämpfen um eine befriedigende Welterklärung darstellen?“¹⁰ Entspricht m.a.W. der geschichtlichen Erforschung der mittelalterlichen Philosophie, entspricht dem Gegenwartsinteresse an ihr auch ein Gegenwartswert?¹¹ Grabmanns Antwort ist eindeutig: Die intensive Beschäftigung mit den Texten der mittelalterlichen Philosophie verbunden mit den vergleichenden Beobachtungen aktueller philosophischer Tendenzen läßt erkennen, „[...] was an der Scholastik ewigwähliges, gleichsam aus der über allen Zeitenwechsel erhabenen philosophischen Veranlagung des Menschengesistes hervorquellendes Wahrheitsgut ist und was mehr zeitgeschichtlich bedingte und beengte philosophische Erkenntnis ist.“¹² „Die vertiefte geschichtliche Erkenntnis der Philosophie des Mittelalters gibt einmal den rechten Maßstab zur Bewertung und Beurteilung dieser Philosophie [d. h. der Christlichen Philosophie M. D.], gewährt sodann wertvolle Licht- und Richtpunkte für die systematische Darstellung der Christlichen Philosophie und zeigt uns endlich auch den Weg zur Weiterbildung und zur Verwertung der scholastischen Philosophie für die philosophischen Fragen und Kämpfe der Gegenwart.“¹³

Gründet Grabmanns Beschäftigung mit der Philosophie des Mittelalters in der Annahme einer überzeitlichen Christlichen Philosophie¹⁴, welche die Vergangenheit mit der Gegenwart verbindet, so lehnt sein Zeitgenosse Clemens Bäumker, der auf deutscher Seite ebenso maßgeblich wurde für die Entwicklung der Erforschung der Philosophiegeschichte des Mittelalters und der nicht wie Grabmann Theologe, sondern Althilologe und Philosoph war, dieses Konzept ab. Dennoch geht auch für ihn die Philosophie nicht in Geschichte auf. In einer Selbstdarstellung von 1921 heißt es: „In letzter Instanz stellte sich mir auch die Geschichte in den Dienst der Philosophie selbst, nicht eines bestimmten Systems, sondern der philosophischen Wahrheit an sich [...]. War mir doch die Philosophie in erster Linie Problemgeschichte, und ihre vornehmste Aufgabe die, die Ausgestaltung der sachlichen Probleme selbst aus dem historischen Geschehen hervorleuchten zu lassen.“¹⁵ Und an anderer Stelle formuliert er, die Geschichte

¹⁰ M. Grabmann, Der Gegenwartswert der geschichtlichen Erforschung der mittelalterlichen Philosophie, Freiburg i. Br. 1913, 39.

¹¹ Vgl. ebd. 10.

¹² Vgl. ebd. 44–45.

¹³ Ebd. 11.

¹⁴ Vgl. L. Honnefelder [u.a.], Art. Christliche Philosophie, in: LThK 2, 3., völlig neu bearb. Aufl. 1994, Sp. 1148–1156.

¹⁵ C. Bäumker, Selbstdarstellung, in: R. Schmidt (Hg.), Die Philosophie der Gegenwart in Selbstdarstellungen, Hamburg, 2. verb. Aufl. 1923, 1–30; 19–20. Vgl. ferner: Ders., Geist und

habe „Selbstwert als historische Entwicklung menschlichen Geistes“,¹⁶ und aus dessen Lebenskontinuität heraus sei die geschichtliche Arbeit zugleich von sachlich-systematischer Bedeutung. Die Erforschung der Geschichte der mittelalterlichen Philosophie hat im Sinne Baumkfers eine mehrfache Aufgabe. Sie hat den überlieferten Textbestand zu sichten und zu sichern und die Authentizität der Texte festzustellen. Sie hat die Texte darüber hinaus aber auch in ihrem je eigenen Kontext und aufgrund der ihr eigenen sprachlichen, literarischen und institutionellen Voraussetzungen zu verstehen und in die intellektuelle Kultur ihrer Entstehungszeit einzuordnen.¹⁷ Auf diese Weise vermag sie zugleich auch den Beitrag des Mittelalters für die Lösung gegenwärtiger philosophischer Probleme zu formulieren.

An die Stelle des Konzepts einer über die Jahrhunderte bis in die Gegenwart sich durchhaltenden Christlichen Philosophie mit ihren spezifischen Inhalten tritt bei Baumker also der Gedanke sich durchhaltender philosophischer Probleme, deren Beständigkeit den Rekurs auf die der Philosophie eigenen Geschichte erforderlich machen. Obwohl es also schon zu Beginn des 20. Jahrhunderts Einspruch gegen den Gedanken einer Christlichen Philosophie gibt, bleibt das Konzept dennoch bis weit über die 1950er Jahre hinaus bei einigen Forschern erhalten. Favorisiert wird es vor allem von dem französischen Gelehrten Etienne Gilson, der streng historisch-kritische Arbeit mit der Suche nach normativen Bezügen verbindet.¹⁸ Seine Forschungen sind von der Frage nach dem Ursprung und dem Sinn von Doktrinen bestimmt und suchen die Antwort in der geschichtlichen Wirklichkeit. Man müsse sich mit der mittelalterlichen Philosophie befassen; denn hier wie zuvor schon bei Augustinus sei das auch in der Gegenwart noch gültige Konzept einer Christlichen Philosophie entwickelt worden, ein philosophisches System, das im Licht des Glaubens errichtet worden sei und dessen Darstellungsordnung sich an der Theologie orientiere. Paradigmatisch liege die Christliche Philosophie im Denken des Thomas von Aquin vor, der zugleich auch die Eigenständigkeit der Philosophie herausgearbeitet und damit die Anfänge gelegt habe für das neuzeitliche Verständnis einer autonomen Rationalität.

Bezeichnenderweise setzt sich schließlich ab den 50er/60er Jahren des 20. Jahrhunderts die Wahrung einer nicht nur historischen, sondern historisch-kritischen Haltung gegenüber der Philosophie des Mittelalters auch gegen den Gedanken einer Christlichen Philosophie als einer *philosophia perennis* durch. Das lateinische Mittelalter ist nicht mehr länger die ausgezeichnete Repräsentantin einer die Zeiten überdauernden Philosophie und Thomas von Aquin nicht mehr ihre normative Größe. Thomas kann nun als ein Philosoph neben anderen gelesen und mit anderen Philosophen in ein Gespräch gebracht werden.¹⁹ Zugleich differenziert sich die Sicht auf das lateinische Mittelalter immer mehr, gefördert nicht zuletzt durch verbesserte oder gänzlich neue Editionen der mittelalterlichen Texte und durch eine immer kleinteiliger und perspektivenreicher werdende Forschung. In dieser Situation kann es nicht mehr die Aufgabe eines einzelnen sein, eine Philosophiegeschichte des Mittelalters zu schreiben. So entstehen aus vielen Einzelbeiträgen zusammengesetzt Ende der 60er Jahre die *Cambridge History of Later Greek and Early Medieval Philosophy* und 1982 als Nachfolgebände die *Cambridge History of Later Medieval Philosophy*.

Die zunehmende Historisierung der Philosophie des Mittelalters wird ab den 1980er Jahren begleitet und möglicherweise sogar gefördert von einem bis heute anhaltenden, auch in einer breiteren Öffentlichkeit festzustellenden Interesse am Mittelalter. Das Mit-

Form der mittelalterlichen Philosophie (1907), in: *Ders.*, Studien und Charakteristiken zur Geschichte der Philosophie insbesondere des Mittelalters, hg. v. M. Grabmann (BGPhMA XXV, 1-2), Münster 1927, 58-100.

¹⁶ Vgl. *ders.*, Selbstdarstellung (Anm. 15), 7, 9.

¹⁷ Vgl. *Kluxen*, Leitideen (Anm. 6), 7; *ders.*, Erforschung (Anm. 6), 362.

¹⁸ Vgl. zum Folgenden u. a. E. Gilson, *L'esprit de la philosophie médiévale* (Gifford Lectures, Université Aberdeen) 2 Bde., Paris 1932; ferner *ders.*, *Le thomisme*, 4. durchges. u. erw. Aufl., Paris 1942; sowie Anm. 6.

¹⁹ Vgl. *Kluxen*, Leitideen (Anm. 6), 10.

telalter ist einerseits das Bizarre, das Dunkle, der Ort des Abenteurers. Es steht aber andererseits auch für eine Kultur, die noch nicht die Entfremdung durch Technik und Technologie kennt, die über verbindliche sittliche Werte verfügt und Repräsentantin des Glaubens an die heilenden Kräfte der Natur ist, weil sie den Menschen in eben diese Natur eingebunden weiß. War es im 19. Jahrhundert insbesondere das Leiden an der gesellschaftlichen und sozialen Situation, so ist es jetzt möglicherweise das Unbehagen angesichts der Folgen eines überzogenen Cartesianismus, das den Blick zurück in das Mittelalter wenden läßt. Vor diesem Hintergrund stellt sich natürlich die Frage, ob auch philosophische Positionen des Mittelalters noch Relevanz für die Gegenwart besitzen. Zwei verschiedene, für die letzten Jahrzehnte wie auch für die Gegenwart paradigmatische Positionen seien in der gebotenen Kürze skizziert. Die eine der beiden schreibt zentrale Elemente des Baeumkerschen Ansatzes fort: Die Philosophie – so läßt sich dieser Standpunkt kurz skizzieren – habe trotz ihrer Bindung an eine Epoche und an eine bestimmte Welterfahrung stets auch ein Moment von Ursprünglichkeit, Spontaneität und damit Unabhängigkeit von eben dieser Epoche. Aus diesem Grund gewinne das jeweils neue Denken mehr Kraft und Fülle durch das Nach-Denken oder Gegen-Denken eines philosophischen Gedankens einer vergangenen Epoche. Der Gedanke einer vergangenen Epoche aber müsse im Hinblick auf die ihm eigene Welterfahrung nachgedacht werden, d. h., er müsse in historisch-kritischer Perspektive in den Blick genommen werden. Nur in einer solchen historisch-kritischen Auseinandersetzung mit der Vergangenheit der Philosophie könne auch die genuine Leistung philosophischen Denkens herausgearbeitet werden, denn nur so könne die Geschichtlichkeit aller Erkenntnis deutlich werden.²⁰ Zu dieser Geschichtlichkeit des Denkens aber gehöre es auch, daß das vergangene Denken erst durch einen die Interpretation leitenden Gedanken lebendig werde könne, der gleichsam von außen kommt, weil er aus der jeweiligen Gegenwart seines Interpreten selbst stamme. Ohne ein solches 'Vorurteil' bleibe eine Auseinandersetzung mit der Geschichte letztlich bloße Reproduktion, ja sie könne das bislang in der vergangenen Epoche nicht Vermutete auch nicht zutage fördern.²¹ Vergangene und gegenwärtige Epoche der Philosophie könnten so tiefer verstanden werden als Weisen, „[...] in denen sich menschliches Dasein denkend der Welt zuordnet, und umgekehrt als Weisen, in denen sich die Welt als wahr, zur Wahrheit eröffnet“²². Vor diesem Hintergrund kann man dann beispielsweise die Metaphysik-Entwürfe der mittelalterlichen Philosophie als Paradigmen von Theoriekonstellationen deuten, an denen sich am Einzelfall wie an der Abfolge der Paradigmen wichtige methodologische Informationen zu folgenden Fragen gewinnen lassen können: Unter welchen Voraussetzungen ist die Fragestellung der Metaphysik möglich oder gar notwendig? Was kann eine Metaphysik leisten? Worin bestehen ihre Grenzen? Gibt es für das der Metaphysik vorgegebene Problem eine endgültige oder eine irreduzible Anzahl von Lösungen?²³

Dieser Deutung des Verhältnisses der Philosophie zu ihrer mittelalterlichen Tradition, die bei aller Geschichtlichkeit des Denkens dennoch Bleibendes zwischen Vergangenheit und Gegenwart festhält, steht eine andere gegenüber. Sie scheint auf den ersten Blick ihren Gegner im Ansatz Baeumkers zu haben, lehnt sie doch eine Deutung der mittelalterlichen Philosophie lediglich im Kontext ihrer sprachlichen, literarischen und institutionellen Voraussetzungen als unzureichend ab. Statt dessen tritt sie dafür ein, daß philosophische Inhalte nur in Abhängigkeit von den sie ermöglichenden und sie bestimmenden realen Lebensbedingungen angemessen erfaßt werden können, auf die diese selbst wiederum auch Einfluß nähmen. Das Hauptanliegen dieser Position ist eine

²⁰ Vgl. *ders.*, Charakteristik einer Epoche: zur Gesamtinterpretation der Philosophie des lateinischen Mittelalters, in: *Wissenschaft und Weltbild* 28 (1975), 83–90.

²¹ Vgl. *ders.*, Leitideen (Anm. 6), 15–16.

²² Ebd. 16.

²³ Vgl. dazu beispielsweise die Arbeiten v. *L. Honnefelder*, so jüngst: *Metaphysik zwischen Onto-Theologie, Transzendentalwissenschaft und universaler formaler Semantik. Zur philosophischen Aktualität der mittelalterlichen Ansätze von Metaphysik*, in: *J. A. Aertsen/A. Speer* (Hg.), *Was ist Philosophie im Mittelalter?* (MM 26), Berlin 1998, 48–59.

strikte Historisierung des philosophischen Gedankens. Infolgedessen wird man als ihren eigentlichen Gegner die Grabmannsche Position betrachten können, für welche die Philosophiegeschichte der Marmorblock ist, aus dem es die Gestalt der *philosophia perennis* herauszumeißeln gilt: An die Stelle der Rekonstruktion bleibender Inhalte tritt die Offenlegung der Entstehungs-, Erhaltungs- und Untergangsbedingungen von Theoriebildungen als die genuine und ausschließliche Aufgabe der Erforschung der mittelalterlichen Philosophie.²⁴ Herausgearbeitet werden soll die Diskontinuität von Vergangenheit und Gegenwart, vor deren Hintergrund die eigentliche, sachliche Relevanz vergangener Theorien und die Funktion von Philosophie überhaupt erst erkennbar werde. Die Erforschung der Philosophiegeschichte des Mittelalters könne nur noch „die philosophische Explikation der historischen Erfahrung des Abstandes“²⁵ sein: „Erforschung der mittelalterlichen Philosophie, nicht als Sammlung von Nachrichten über eine exotisch ferne Sonderart, sondern als Anlaß zu einer historischen Besinnung, die exotische Züge am strengen europäischen Vernunftkonzept *ad oculos* demonstriert [...] eine solche Erforschung der Philosophie des Mittelalters wäre selbst Philosophie.“²⁶ Der ausschließliche Sinn eines Bezuges der Philosophie auf ihre Geschichte ist mithin die Selbsterfahrung des Denkens, historisch kontingent und damit letztlich sachlich voraussetzungsreich und begrenzt zu sein. Einen darüber hinausreichenden Wahrheitswert besitzt die Philosophiegeschichte nicht.

III

Im Blick auf das eingangs formulierte Problem des Verhältnisses der Philosophie zu ihrer Geschichte hat dieser knappe Überblick über die Entwicklung der Erforschung der Philosophiegeschichte des Mittelalters folgendes gezeigt: Die Erforschung dieser Epoche der Philosophie ist seit ihren Anfängen im 19. Jahrhundert immer mit dem Anspruch der Relevanz der Vergangenheit für die jeweilige Gegenwart und damit mit einem Wahrheitsinteresse verbunden gewesen. Die Auseinandersetzung der Philosophie mit ihrer eigenen Geschichte, die Reflexion des Denkens auf seine eigene Vergangenheit ist nie Selbstzweck gewesen, sondern diente und dient stets einem aktuellen Orientierungsbedürfnis, einer Verständigung über die Berechtigung oder den Ausweis von Wahrheitsansprüchen. Was man inhaltlich von einer Auseinandersetzung mit der Philosophiegeschichte für die aktuelle philosophische Arbeit erhoffte bzw. erhofft, welche sich durchhaltenden Wahrheiten man zu finden glaubte oder glaubt, das – so hat sich gezeigt – ist abhängig von der Einstellung, die man der Vergangenheit gegenüber einnimmt. In dem Maße, in dem diese sich ändert, in dem Maße, in dem die Historisierung der Vergangenheit zunimmt, nimmt das Interesse an materialen zugunsten von formalen bzw. strukturellen Wahrheiten ab. Wahrheitsverständnis wie Zugang zur Philosophiegeschichte erweisen sich damit letztlich selbst als geschichtliche Größen.

In einem knappen Rückblick auf die vorgestellten Deutungen sei dies verdeutlicht: Für die ältere Rezeption der Philosophie des Mittelalters ist die Geschichte bloße Vorgeschichte und Legitimationsinstanz für die eigene denkerische Identität, bestehen von der Vergangenheit bis in die aktuelle Gegenwart hinein die immer gleichbleibenden Inhalte einer *philosophia perennis*. Diese Form der Aktualisierung der Vergangenheit und die mit ihr verbundene Rekonstruktion materialer Wahrheit wird erkaufte um den Preis der Enthistorisierung und damit letztlich der Verabschiedung aller Geschichte. Wie die Beispiele von Grabmann und Gilson zeigen, läßt sich der Gedanke einer *philosophia perennis* jedoch auch unter einer zunehmend historischen Perspektive aufrecht erhalten. Das Mittelalter wird zwar in der Vielfalt von Positionen und Strömungen gesehen, aber

²⁴ Vgl. zum Folgenden: K. Flasch, *Das philosophische Denken im Mittelalter*, Stuttgart 1986, 16; 19 u. a. m.

²⁵ Ebd. 17.

²⁶ K. Flasch, *Wozu erforschen wir die Philosophie des Mittelalters?*, in: W. Vossenkuhl/R. Schönberger (Hg.), *Die Gegenwart Ockhams*, Weinheim 1990, 393–409, hier 409.

diese Vielfalt wird als solche und damit auch in der je eigenen durchaus notwendigen Begrenztheit nicht anerkannt. Infolgedessen können auch hier bleibende Inhalte rekonstruiert werden. Dies ändert sich, wenn zum Moment des Historischen das des Kritischen hinzutritt, wie die Position Baeumkers belegt. Die Vielfalt des Vergangenen wird nicht mehr in die von außen angelegte Form idealer Entwicklungen gezwängt und so bis zur Unkenntlichkeit eingeebnet, sondern als solche und als eigener Wert anerkannt. Diese Anerkennung eröffnet erst die Möglichkeit, die Entwicklung der menschlicher Rationalität und damit das Miteinander und Gegeneinander, den Erfolg und den Mißerfolg von Wahrheitsansprüchen zu studieren. Das Verbindende und das zugleich Bleibende, die Kontinuität von Vergangenen und Gegenwärtigem ist allein die menschliche Rationalität und ihre immer wieder neuen Versuche, Wahrheit zu finden und zu vermitteln, aber eben nicht zeitlos, sondern historisch vermittelt. Daher muß das Moment des Historischen in der Auseinandersetzung mit den Texten der Vergangenheit als den Repräsentanten dieser Rationalität und ihren Wahrheitsansprüchen eigens kritisch herausgearbeitet werden. Damit das gelingt, kann man sich aber nicht auf eine ausschließliche Auseinandersetzung mit den Inhalten der Texte beschränken. Vielmehr müssen auch die sprachlichen, literarischen und institutionellen Voraussetzungen dieser Texte sowie die intellektuelle Kultur ihrer Entstehungszeit mitbedacht werden, weil nur so ein historisch-kritisches Verhältnis zu den Inhalten und ihren Ansprüchen gewonnen werden kann. Dennoch bleibt auch in diesem historisch-kritischen Umgang mit der Geschichte der Philosophie ein statisches Moment erhalten. Das, was für Baeumker die Vergangenheit mit Gegenwart verbindet, sind die sich durchhaltenden Probleme: An die Stelle der *philosophia perennis* tritt die Problemgeschichte, anders als im Neukantianismus jedoch historisch-kritisch fundiert.

Erlaubt eine solche Perspektive wie die Baeumkers, in weit höherem Maße Identität und Differenz des Vergangenen wie des jeweilig Gegenwärtigen zu wahren, so stellt sich doch die Frage, ob das Festhalten an Problemkonstanten nicht doch im letzten verkennt, wie anders auch hinsichtlich der Fragestellungen die Gegenwart gegenüber der Vergangenheit ist. Ein zweiter Einwand kommt hinzu: Der Versuch, das historisch-kritische Moment dadurch zu gewinnen, daß man die philosophischen Inhalte stets unter Berücksichtigung der sprachlichen, literarischen und institutionellen Voraussetzungen ihrer jeweiligen Texte sowie der intellektuellen Kultur der Entstehungszeit dieser Texte erarbeitet, verkennt, daß philosophische Thesen auch gesamtgesellschaftliche Voraussetzungen haben und nicht das Produkt einer geistigen Sonderkultur sind. Eine Reflexion der Philosophie auf ihre eigene Geschichte muß also – wie es eine der beschriebenen aktuellen Positionen zum Umgang mit der Philosophiegeschichte des Mittelalters empfiehlt – alle Entstehungs-, Erhaltungs- und Verfallsbedingungen philosophischer Thesen offenlegen. Beschränkt man die Beschäftigung mit der Geschichte der Philosophie jedoch auf diese Aufgabe allein, dann ist es nur konsequent, wenn man einzig den Nachweis erbringen kann und will, daß alle menschliche Rationalität historisch kontingent, sachlich voraussetzungsreich und damit in jeder Hinsicht begrenzt ist. Auf dieser Grundlage kann die Orientierungsleistung, welche die Philosophie ihrem Selbstverständnis nach erbringen will, nur noch darin bestehen, jede aktuelle Denkbemühung in die Schranken ihrer Vergänglichkeit zu weisen. Alle Wahrheit ist demzufolge historisch. Was aber hat man mit dieser Einsicht gewonnen? Nimmt man die Aussage als solche, dann ist sie selbst in höchstem Maß ahistorisch, wendet man sie auf die eigene Position an, hat man diese bereits implizit verabschiedet.

Es stellt sich zudem die Frage, ob diese Bemühung um vollständige Historisierung von Vergangenheit und Gegenwart und damit einher die These von der völligen Inkommensurabilität von Altem und Neuem nicht die Eigenart des philosophischen oder – allgemeiner – des geistigen Gedankengutes einer Zeit unterbestimmt.²⁷ Neue Theorien,

²⁷ Vgl. zum Folgenden beispielsweise L. Duprè, *Is the History of Philosophy Philosophy?*, in: *RMet* 42 (1989), 465–482. Vgl. ferner auch W. Kluxen, *Die Bewahrung der abendländischen Identität*, in: J. A. Aertsen/A. Speer (Hg.), *Was ist Philosophie im Mittelalter?* (MM 26), Berlin 1998, 19–29.

neue Deutungen von Welt und Dasein entstehen nicht nur in Abhängigkeit von gesamtgesellschaftlichen Gegebenheiten, sondern auch in Abhängigkeit von vorhandenen Deutungen, von denen sie sich abgrenzen wollen, die sie als unbefriedigend, als den Phänomenen nicht mehr angemessen, ja möglicherweise in ihren Konsequenzen sogar als für den Menschen schädlich ablehnen. Neue Theorien können erfolgreich nur sein, wenn sie die Stärken, Schwächen und Konsequenzen der Theorien kennen, die sie ablösen wollen. Im Prozeß der Theoriebildung muß die Philosophie daher, wenn sie Neues an die Stelle von Altem setzen will, die bislang gültige Theorie samt ihren Ursprüngen und Entwicklungen ebenso kennen wie die aktuelle Problemsituation, die zu ihrer Ablösung führt. Neue Theorien bedürfen also der Selbstvergewisserung des eigenen Denkens, des Blicks zurück in die eigene Vergangenheit. Ist also das Neue in dieser Weise abhängig vom Alten, dann trägt die neue Theorie, die zu überwindende alte zumindest *ex negativo* weiter mit sich. Neue Deutungen von Welt und Dasein setzen sich aber nicht nur negativ von zu überwindenden alten Positionen ab, sondern präsentieren als Elemente ihrer Einsichten offen oder auch verdeckt nicht selten das, was bereits Generationen zuvor, wenngleich unter anderen Bedingungen, schon einmal gedacht worden ist. Eine Philosophie, die Orientierungsleistungen erbringen will, soll Orientierung aber nicht nur mit dem Ziel der Neuformulierung von Standpunkten geben, sondern ebenso mit dem Ziel, im Blick auf herrschende Deutungen deren Leistungsfähigkeiten und Grenzen kritisch zu beurteilen. Dies aber ist ihr nur möglich, wenn sie zum einen die neuen mit den abzulösenden alten Theorien vergleicht und wenn sie zum anderen die neue Theorie auf die Konsistenz ihrer Elemente hin überprüft und dabei auch klärt, ob und in welchem Umfang eine Reformulierung älterer Theorieteile in der neuen Theorie möglich ist.

Vor diesem Hintergrund läßt sich abschließend auf die Frage nach der Bedeutung der Philosophiegeschichte für die aktuelle philosophische Arbeit antworten: Die Philosophie ist auf ihre Geschichte nicht nur verwiesen, um sich immer wieder neu die Kontingenz ihrer eigenen Denkbemühungen vor Augen zu führen. Die Philosophie ist auch auf ihre Geschichte verwiesen, um in ihrer jeweiligen Gegenwart originelle neue Deutungen entwickeln zu können. Und schließlich ist die Philosophie auf ihre Geschichte verwiesen, um die Wahrheitsansprüche jeweils aktueller Deutungen überprüfen zu können, was aber nur angemessen möglich ist, wenn diese Deutungen in Konkurrenz treten können zu Konzeptionen, die hinsichtlich der Reichweite ihrer Wahrheitsansprüche vergleichbar sind. Man kann daher mit Lessing sagen: „Ohne die Geschichte bleibt man ein unerfahrenes Kind und ohne die Geschichte der Weltweisheit insbesondere, welche nichts als die Geschichte des Irrtums und der Wahrheit ist, wird man die Stärke des menschlichen Verstandes nimmermehr schätzen lernen; man wird ewig ein aufgeblasener Sophiste bleiben, der in seine Grillen verliebt der Gewissheit im Schoß zu sitzen glaubt; man wird stündlich der Gefahr ausgesetzt sein, von unwissenden Prahlern hintertreten zu werden, welche nicht selten das neue Entdeckungen nennen, was man schon etliche tausend Jahre gewußt und geglaubt hat.“²⁸

²⁸ G. E. Lessing, Rezension von 1751, in: *Ders., Werke 1751–1753*, hg. v. J. Stenzel, Frankfurt am Main 1998, 123 f.